

# Kapitel 1

## *Südtalien, Sommer 2012*

Schon seit einer Ewigkeit war es Edelfa in Fleisch und Blut übergegangen: So maß sie auch heute ihre Umgebung zuerst mit prüfenden Blicken ab. Doch wie immer entdeckte sie niemand in der einsamen Bergwelt der um sie aufsteigenden Abruzzern, in die sie an diesem Tag, wie schon an unzähligen anderen Tagen zuvor, aufgestiegen war. Sie sank ins weiche Moos zu ihren Füßen und lehnte ihren Rücken an einen sonnenbeschienenen Felsen. Anschließend nahm sie ihren Hut ab und ließ den Wind mit ihrem Haar spielen.

Still wanderten ihre Augen durch die herrliche Landschaft. Mit Wehmut begegneten sie dabei den an die gegenüberliegenden Steilhänge getupften weißen Flecken. Es waren die Rinder der Bergbauern, deren Glockengeläut zeitgleich in ihre Ohren drang. Heute fand sie die Kraft, nicht augenblicklich vor der Erinnerung zu fliehen, die sie stets einholte, wenn die Bauern das Vieh in ihre Gegend getrieben hatten. Stattdessen schloss sie ihre Augen und fühlte sich zurückversetzt: Um die mittlerweile fast 450 vergangenen Jahre, seit sie herausgerissen wurde, aus ihrem Glück, aus dem Valle Antolina in den Cottischen Alpen ...

Der Schrei eines Steinadlers ließ sie ihre Augen wieder öffnen und am Himmel nach ihm suchen. Sie entdeckte ihn. „Wie frei du bist“, seufzte sie leise. „Wäre ich es nur und könnte mich so ungezwungen bewegen. Leicht, durch die Lüfte ...“ Gleich den Schwingen seiner Flügel, die den Greifvogel in die Höhe trugen, geleiteten sie ihre Gedanken zu Lauro in den Norden.

Vielleicht säße er in eben diesem Moment genau wie sie in seinen geliebten Bergen und beobachtete den Flug eines Adlers. Nur: Er würde bestimmt nicht mehr an sie denken, nach so langer Zeit. Sterblich wie sie für ihn war mit ihrem blutenden Finger, der nicht sofort heilte ... Gestorben, zu Staub zerfallen, schon vor Jahrhunderten ... Vielleicht wäre sie noch eine ferne, eine ganz ferne Erinnerung ... - Anders als für sie. Denn im Gegensatz zu ihm: Sie wusste.

Wie es wehtat, dass sich Lauro scheinbar nie auf die Suche nach ihr gemacht hatte. Wenigstens, solange er davon ausgehen konnte, dass

sie ein sterbliches Leben führte. Sie hatte ihm doch erzählt, vom Palazzo ihrer Eltern, als sie beschlossen zu heiraten ...

Vor allem wegen ihres Vaters bohrte der Schmerz noch heute bis tief in ihre Seele. Er hatte ebenso auf den ungekannten Kindsvater, dem die Tochter ihr Ja-Wort geben wollte, gewartet. Wie inständig hoffte er, sie in dessen Schutz zu wissen, auch nach seinem Tod ... Wie oft trafen sie seine traurigen Blicke in der Enttäuschung, die er nie aussprach. Nichts war ihm ferner gelegen, als Vorwürfe. Lieber litt er im Stillen ...

Edelfa's Herz krampfte entsetzlich, wann immer sie jene schrecklichen Gedanken einholten, so wie jetzt. Hilflos fühlte sie sich in ihrem Schicksal. - Bis heute.

Ihre von ihm vermutete Sterblichkeit: Bestand darin die Erklärung dafür, dass Lauro sie nie gesucht hatte? Die ihn letztendlich doch von ihr abhielt? Weil sie eben anders war als er? Er sie verlieren würde, nach einem kurzen Leben, in dem er hätte zusehen müssen, wie sie alterte? Eine Greisin an seiner Seite, wohingegen er jung blieb? - Aber sie trug sein Kind, damals. Warum hatte er sie nicht um dessentwillen gesucht ... Weil er es ebenso überlebt hätte?

Wieder sah sie sein todtrauriges Gesicht vor sich, im Schmerz um den Verlust des kleinen Bruders ... Schützte Lauro sich vor erneuter Trauer?

Wie es quälte. Sie war jung wie er und sie bliebe es auf ewig. So wie sie auf ewig an seiner Seite bleiben wollte ... Nur - er wusste nichts davon.

„Es tut so weh“, hörte sie ihr leises Klagen, fest in seinem Arm, im Moment, in dem sie ihm ihre Unschuld schenkte. „Lauro ...“, hatte sie geflüstert, als sie sich ihm öffnete. Dann fühlte sie seinen Stoß und den Schmerz, der sie durchfuhr. Sie hörte ihren Aufschrei, den er sanft in einem Kuss erstickte, gefolgt von ihrer Erleichterung und ihrem Glücksgefühl. Tränen musste sie weinen, während er sie zärtlich küsste und sich behutsam in ihr bewegte, sie ihm endlos vertraute ... „Woher wusstest du, wie man es tut“, hatte sie ihn später gefragt. Es ließ ihr keine Ruhe, weil er so wissend vorgegangen war. Statt der befürchteten Antwort, sie wäre nicht die erste für ihn gewesen, hauchte er nur „Vincenzo ...“

Edelfa schloss ihre Augen. Sie spürte ihn. Seine Nähe, seine Wärme, seine Kraft. Viereinhalb Jahrhunderte waren vergangen. Nichts war vergessen. Hautnah hielt sie die Erinnerung fest. Sie lebte damit. Tagtäglich. Und sie zehrte in ihrer Verlassenheit.

Ob sie sich wohl verändert hatten, die Gefährten? Sie selbst hatte sich nicht verändert. Wie ihr nach dem Schlangenbiss auf Cortemilia prophezeit wurde, lebte sie als die junge Frau im Alter von 28 Jahren. Kerngesund und über alle Maßen kraftvoll. Unangetastet wallte ihr langes, kaffeebraunes Haar bis zu ihren Hüften. Obwohl sie es oft mühte, das tägliche Ritual der Haarpflege, in der neuen Zeit mit so vielen anderen tagfüllenden Dingen: Nie wäre sie auf die Idee gekommen, sich davon zu trennen ...

Die Schreie des kreisenden Steinadlers noch immer in den Ohren, krampfte abermals ihr Herz:

Auch wenn es außerhalb ihrer Vorstellungskraft lag, dass Lauro sich wirklich von ihr abgewendet haben sollte, so müsste sie sich wenigstens Gewissheit darüber verschaffen. Edelfa wusste, dass es an ihr war, sich zu ihm aufzumachen. Ganz so, wie sie es damals beschloss, um die Kraft zu finden, auf dem schwarzen Hengst in Richtung Genua zu reiten, anstatt zu den Gefährten in die Cottischen Alpen ...

Bis heute hatte sie es nicht getan. Solange ihr Vater lebte, brachte sie es nicht übers Herz, ihn wieder allein zu lassen, sich der Gefahr auszusetzen, ihn, falls ihr im Piemont etwas zustieße, nie wiederzusehen. Später, als er gestorben und sie ihrer Einsamkeit ausgeliefert war, verfolgten sie ihre Ängste. Abgrundtief saßen diese. Unentwegt angeschürt durch ihre Alpträume: Träume von entsetzlicher Enge, von hilflosem Ausgeliefertsein und von tiefstem Schmerz darüber, dass sie, ihr Glück kaum gefunden, es wieder verlor ... Und niemanden wählte sie seit jeher in ihrer Gegenwart, der ihr hätte Mut zureden können. So hämmerte sie sich selbst andauernd ermutigend ein, dass sie nichts zu verlieren hätte, außer ihrer Einsamkeit. Dabei erhob sich jedoch stets eine andere Stimme in ihr: Dass sie wohl etwas zu verlieren hätte. - Nämlich ihre Freiheit, eingebüßt auf seiner düsterten Burg.

So hatte sie geträumt, gehofft, baute sie auf die Ewigkeit seit Jahren, Jahrzehnten, Jahrhunderten ...

Einzig an den Möglichkeiten der ungefährdeten Kontaktaufnahme, die das Internet ihr bot, versuchte sie sich. Immer wieder schrieb sie

seinen Namen in die Suchmaschinen und forstete in den sozialen Netzwerken.

Indes: Nicht ein Lebenszeichen fand sie von ihm. Gleich ihr würde er seine Existenz längst verschleiert haben, gab es im Moment eine Alisia Fiorentino und keine Edelfa di Frattamaggiore.

Vielleicht - seine Burg könnte sie ausmachen, falls diese noch stand, was sie inständig hoffte. Es war ihr einziger Aufhänger. Obwohl sie Burg Montemano damals nicht gesehen hatte, wäre sie bestimmt in der Gegend um den kleinen Ort Venasca weithin sichtbar. Doch dann müsste sie nach ihm fragen. Und so liefe sie Gefahr, aufzufallen.

Wenn sie nur sicher wüsste, ob sie wirklich noch auffiele ... ihm, dem Teufelssohn. Denn eines, was ihr vor allem in den ersten Jahren nach ihrer Flucht allzu oft den Angstschweiß auf die Haut getrieben hatte, verstand sie nicht: Nämlich, warum der Sohn den teuflischen Vater nicht um Hilfe bat, sie nach Cortemilia zurückzubringen. Wo sie doch, warum auch immer, den Schutz ihrer Reliquie verloren hatte. Ein Leichtes wäre es für IHN, nach ihr zu greifen ... Trotzdem trat dergleichen nie ein.

Dafür machte ihr Emanuele's teuflisches Lodern zu schaffen. Unentwegt erinnerte es sie an ihn. So sehr sie auch dagegen ankämpfte, tagsüber, wenn es ihr bewusst wurde und sie es ihrem Verstand zu verbieten suchte: Es verfolgte sie dennoch unaufhörlich in ihren Nächten. Ihre Sinne, wie gezwungen an ihn zu denken, verwehrten ihr sogar, von Lauro zu träumen.

Wann immer die feurigen Gedanken Besitz von ihr ergriffen und sie sich diesen nicht erwehren konnte, lenkte sie sie wenigstens in eine andere Bahn um: In Hass. Sie verformte sein wunderschönes Gesicht vor ihren Augen in eine dämonische Fratze. Seinen lockenden Geruch von Zedernholz, Bergamotte und feinem Leder vermischte sie mit schwefeligem Gestank.

Nichtsdestoweniger ängstigte sie sein Lodern und verstärkte ihre Unsicherheit darüber, ob er sie weiterhin verfolgte. Und, falls sie aufeinanderträfen, er sich wieder in ihr Leben einmischte und ihr seine Nähe aufzwänge ...

Ein weiteres Mal wanderte Edelfa's Blick zum Himmel. Der Steinadler war verschwunden. Stattdessen sah sie über den hohen Gipfeln dunkle Wolken, die bedrohlich in ihre Richtung zogen. Sie nahm dies

als Aufbruchssignal. Seufzend rappelte sie sich von der Erde auf, klopfte ihren Hosenboden sauber und packte ihr Haar sorgsam zurück unter den Hut. Dann begann sie ihren Abstieg durch das Geröllfeld.

Schon von Weitem sah sie ihn winken: Daniele, einen der jüngeren Parkwächter. Herzerfrischend lachte er zu ihr. Und wie immer, wenn sich ihre Wege kreuzten, himmelte er sie an. Hübsch war er. In seiner zutraulichen Art mochte sie ihn sehr. Bestimmt täte sie ihr gut, eine Liebelei mit ihm. Doch was wäre, falls er mehr wollte, sie zueinanderfänden und beieinanderblieben ...

„Nein“, sprachen deshalb ihre Lippen, „Lauro“ ihre Gedanken.

Nicht einmal in der ganzen langen Zeit hatte sie einem Mann, der versuchte, in ihre Nähe zu gelangen, nachgegeben. Nie ließ sie ihren körperlichen Sehnsüchten freien Lauf. Sie sparte sich auf für Lauro, für ihr Wiedersehen, an das sie so unumstößlich glaubte.

Deshalb wich sie Daniele auch dieses Mal aus. Bevor er zu ihr kommen konnte, was er unschwer erkennbar vorhatte, eilte sie, die ersten Donnerschläge im Rücken, weiter in Richtung ihres Grundstücks ...

So sie diese nicht auf ihren Ausflügen erteilten: Edelfa liebte Gewitter. Vor allem für den Moment war sie froh, dass es regnete. Ihr Garten lechzte nach jedem Tropfen Wasser.

Kaum dass die Haustür hinter ihr ins Schloss fiel, holte sie das Unwetter ein. Sintflutartiger Regen verwandelte die Gartenwege in kleine, muntere Bächlein und auch ihre dicht belaubte Pergola ergab sich den prasselnden Wasserstrahlen aus Himmelsrichtung.

In alter Gewohnheit hatte sie auf ihrem Rückweg flugs einige wilde Kräuter gesammelt. Damit ging sie nun in ihre Küche und kochte. Still richtete sie ihre Mahlzeit auf dem Küchentisch an und griff nach der offenen Flasche. Edelfa schnüffelte an deren Hals: „Perfekt“, dachte sie, stand diese seit fast zwei Tagen gelüftet ...

Mit dem leisen Trommeln der Regentropfen und der Kühle, die das Gewitter aus den Bergen mitgebracht hatte, schlief sie in der kommenden Nacht, genüsslich in ihr Bett gekuschelt, tief und traumlos.

Am folgenden Morgen ging Edelfa als allererstes durch ihren Garten. Zu ihrer Erleichterung hatte das Unwetter keine Schäden angerichtet. Im Gegenteil. Der ausgiebige Regen ließ nicht nur die Pflanzenwelt sattgrün leuchten. Er hatte zudem die Luft klargewaschen wie selten. So versprach der eben anbrechende Tag einer dieser geschenkten zu werden: Strahlend blauer Himmel würde schier unendliche Fernsicht bieten, was man allerdings mit in den Mittagsstunden aufsteigender Schwüle bezahlte.

Obwohl sie am Vortag erst unterwegs gewesen war, beschloss Edelfa trotzdem, sich wiederum aufzumachen. Heute ginge sie an den nahegelegenen stillen See für ein ausgiebiges, erfrischendes Bad. Danach konnte sie sich wie eh und je auf ihrem Anwesen verkriechen.

Edelfa war nicht die Einzige, die den herrlichen Tag am See zu verbringen gedachte. Auch war es Sonntag, arbeitsfrei - was an ihr wie immer vorbeiging. Für sie teilte das Wetter die Wochentage ein ...

Wollte man an den See, stieg man aus den Bergen, die ihn umgaben, in das Hochtal hinab. Gespeist von Regen und Schneeschmelze, war das Wasser herrlich klar und tief. Dazu überflutet vom kraftvollen Licht der Gebirgssonne, blendete er das Auge mit leuchtendem Türkis.

Jeder, der sich diesem Paradies näherte, war weithin sichtbar. So hatten sie sie ausgemacht, mehrere der jungen Parkwächter, in ihrem bunten Sommerkleid, das sie entgegen ihrer sonstigen Vorsicht in ihrem Überschwang angezogen hatte. Zu spät, um den Rückzug anzutreten, war einer der Männer aufgesprungen. Sie hörte sein Lachen und er kam ihr entgegengeläufig: Daniele.

„Hallo Alisia! Woher hast du gewusst, dass wir heute hier sind?“ Er strahlte und nahm ihr wie selbstverständlich die Badetasche von der Schulter.

„Reiner Zufall“, erwiderte Edelfa zurückhaltend. Suchend sah sie sich um. Kein Baum, kein Strauch fand sich um den See, hinter dem sie mit der Ausrede, sie bräuchte Schatten, abseits von den jungen Männern lagern konnte.

„Komm´ doch zu uns. Wir haben ein garantiert sauberes Plätzchen, den ganzen Schafsmist weggeputzt.“

Richtig. Das auch noch. Regelmäßig beweideten Schafe das Seeufer. Hinterlassenschaften lauerten auf Schritt und Tritt. „Daniele“, gab sie sich schüchtern, „bitte zähl´ mal. Wieviele seid ihr? Sieben Männer.“ Sie spähte über seine Schulter zu den anderen. „Und ich bin allein, als Frau.“ Bei ihren Worten durchfuhr es sie wie ein Blitz. Einst hatte sie monatelang wie selbstverständlich gelebt, allein unter sieben Männern ...

Ihr Minenspiel wohl genauestens verfolgt, musste sie für einen Moment lang traurig ausgesehen haben. Denn Daniele wurde plötzlich fürsorglich, fast beschützend. Wie schwer es fiel, dies abzuweisen, vereinsamt wie sie war ...

„Du hast recht. Aber warte, ich helfe dir.“

In ausreichender Entfernung zu seinen Kumpanen säuberte er ein Stück Wiese mit bloßen Füßen und der lachenden Bemerkung, es gäbe ja genügend Waschwasser. Er half ihr noch, ihre Decke auszubreiten. Dann sauste er augenblicklich mit verzogenem Gesicht ans Seeufer und schrubbte seine Füße. Johlend gesellten sich die anderen jungen Männer zu ihm und stürzten sich in den See. Ausgelassen, knabenhaft ...

Edelfa nutzte diesen Moment. Sie zog ihr Sommerkleid aus und streifte unter einem Handtuch ihren Badeanzug über. Die auffordernden Schreie, sie solle mit ins Wasser kommen, ignorierte sie.

Erst nachdem die Männer den See verlassen hatten, abgetrocknet in ihrer Runde lagen und in der Sonne dösten, ging Edelfa etwas abseits. Sie stieg in das erfrischende Nass und unterließ es, in ihren gewohnt kraftvollen Zügen zu schwimmen. Sie kühlte sich ab und als sie zu ihrer Decke zurückkam, erwartete sie dort Daniele. Bäuchlings liegend, das Gesicht in ihre Richtung gewandt, stützte er sein Kinn auf die Handrücken und sah ihr von unten entgegen.

Edelfa griff wortlos nach ihrem Badetuch und schlang es um ihre Schultern. Notgedrungen setzte sie sich mit angezogenen Beinen neben ihn. Unentwegt sah er still zu ihr und musterte sie ...

„Wieso lebst du eigentlich so allein, Alisia?“ Irgendwann unterbrach Daniele das Schweigen. Er richtete sich auf und sah ihr ins Gesicht. Außer ihrem leichten Schulterzucken bekam er keine Antwort.

„Nein, sag´ mir, wieso wohnst du nicht wenigstens in einem Dorf? Dass du nicht in der Stadt leben willst, verstehe ich noch. Das würde

ich auch nicht wollen. Aber so abgelegen, so allein als Frau. Du hast ja nicht mal einen Hund. Wo kommst du her und seit wann bist du eigentlich schon hier? Man weiß zwar, dass du hier lebst, trotzdem kennt dich im Grunde niemand.“ Er ließ nicht locker. Hatte sie sich ihm bisher entzogen, wann er auch immer, rein zufällig natürlich, ihr begegnet war, nutzte er nun offensichtlich die Gelegenheit ihrer Nähe, um mehr von ihr zu erfahren.

In Edelfa arbeitete es. Was sollte sie ihm antworten ... „Ich komme aus Neapel und ich arbeite wissenschaftlich“, wick sie ihm aus. „Dafür brauche ich Platz für meine Pflanzen und Ruhe zum Schreiben.“

Daniele schien zu überlegen. „Aber ein Hund, Alisia, wenigstens ein Hund. Hier in der Gegend hat es laufend Welpen. Ich kann mich gerne für dich kümmern. Oder bevorzugst du eine Rasse?“

„Oh nein, bitte nicht.“ Edelfa wehrte entschieden ab. „Ich mag keine Hunde. Sie fangen an zu riechen, wenn sie nass sind. Und ich muss doch immer wieder verreisen. Wer kümmert sich dann?“ Ihre letzten Worte waren übertrieben. Nur einmal ging sie bisher auf Reisen. Ungewollt bot sie ihm damit zudem einen Aufhänger:

„Nun, ganz einfach. Das tue ich. Auch um deinen Garten kann ich mich kümmern. Und nach dem Haus sehen, wenn du möchtest.“

Sie schüttelte mit dem Kopf. „Das ist sehr nett von dir. Aber danke, nein. Und für den Garten gibt es bereits jemand.“

„Wer ist er denn? Kenne ich ihn?“ Wieder erntete er auf seine Frage nur ein Kopfschütteln und wieder schien er zu überlegen ...

„Es ist ein hartnäckiger Verehrer, Alisia, vor dem du dich versteckst! Jetzt weiß ich es!“, platzte es aus Daniele heraus. Er versuchte zu witzeln. Wie immer lachte er. Doch nun klang es Edelfa zu schrill. Sie spürte seine Unsicherheit, weil sie ihm so eisern die Antworten schuldig blieb, was ihr fast wehtat.

„Wenn du wüsstest ...“, ging es ihr schwer durch den Kopf. Vielleicht zeigte sie in der gleichen Sekunde ihre Hilflosigkeit oder ihre Wehmut. Jedenfalls wurde Daniele augenblicklich ernst.

„Sag´ mir, wer er ist, Alisia. Ich“, er warf einen Blick zu seinen Kumpanen, „nein, wir halten ihn dir vom Leib.“

Still sah Edelfa in die Ferne und schwieg.

„Das hätte ich mir denken können“, suchte er ihren Blick, „so eine schöne Frau wie du.“ Vorsichtig fasste er nach einer ihrer nassen, lan-



gen Haarsträhnen, die sich aus der Haarspange gemogelt hatte. „Mit so schönem Haar, das du immer so gut versteckst.“ Sinnend spürten seine Finger an der Strähne. „Ich habe es schon einige Male gesehen, Alisia.“ Schweigen folgte seinem Flüstern.

Edelfa ließ ihm ihr Haar und gab sich Mühe, ihn nicht anzusehen. Trotzdem zog er ihre Blicke an. Sie musterte sein offenes, sympathisches Gesicht, den vollen pechschwarzen Haarschopf, die dunklen Augen, seinen schön geschwungenen Mund und den Kehlkopf, der laufend hüpfte, weil er so viel lachte ... Seine feste muskulöse Brust, die sehnigen Arme und schlanken Hände, seine kraftstrotzenden Beine ...

Wie es wohl wäre, wenn er nach ihr griff, sie an sich zog, lachend, sie küsste ... Ausgezehrt wie sie war, gestand sie sich ein, dass sie nicht sicher wusste, ob sie seinen Berührungen wirklich widerstand, falls folgte, was ihr seine Augen verhiessen. Sie war eine Frau, eine junge Frau. Sie hatte Sehnsüchte, auch wenn sie diese eisern auf ihre Wunschträume beschränkte. Trotzdem - ihr Körper forderte.

Das unmissverständliche Ziehen in ihrem Schoß ermahnte sie. Sie würde gehen. Nach Hause, in ihren Garten, zu ihren Träumen. Sie gäbe sich keinem kurzsichtigen Verlangen hin, das sie später zutiefst bereute, wenn sie ihn verletzte.

Edelfa blinzelte in die Sonne. „Ich glaube, ich gehe, bevor die Mittagshitze aufzieht. Irgendwie ist es mir heute zu heiß.“ Daniele reagierte nicht. Sinnend blieb er auf ihrer Decke liegen. „Daniele, bitte, ich möchte mich jetzt umziehen.“

„Verzeih‘, ich war in Gedanken.“ Er entließ ihre Haarsträhne, mit der er die ganze Zeit über gespielt hatte, aus den Fingern und sprang auf. Erleichtert darüber, dass er wieder sein offenes Lachen zeigte, erwiderte Edelfa. Er nickte ihr zu und lief zu den Freunden, die ihn kichernd empfingen. -

Wenig später drehte sie sich ein letztes Mal um. Die jungen Männer nur noch von Weitem ausgemacht, hörte sie deren ausgelassenes Gelächter. Es war gut so. Sie hatte sich richtig verhalten. Sinnend schlenderte sie den Weg durch die Hügel zurück zu ihrem Grundstück. Dabei war sie bemüht, ihre aufgewühlten Sinne vom Spaziergang besänftigen zu lassen. Noch lag der halbe Tag vor ihr, den sie draußen verbringen würde, in ihrem Garten...

In Februar und März konnte ihr das Wetter den Aufenthalt in ihrem Idyll durchaus verwehren. Schließlich gab es auch im Süden, bevor sich der Frühling stabil einstellte, mitunter einige nasskalte oder stürmische Tage. An diesen kuschelte sie gemütlich auf dem Sofa und heizte ihren offenen Kamin ein. Insgesamt aber blieben die unbehaglichen Tage für gewöhnlich an den Fingern beider Hände abzählbar. Denn kaum dass die Sonne ihren Weg aus den Wolken fand, wurde es wieder angenehm mild. Und Edelfa verbrachte ihre Zeit im Freien und aß auch auf der Terrasse.

Sie liebte ihren Garten, in dem es das ganze Jahr über wuchs und gedieh.

Die Baumblüte bezauberte im März. Die Aprikosen hatten Saison zu Beginn des Juni, die Pfirsiche folgten im Juli, die Trauben im August. Im September reiften die Feigen, im November erntete sie Kaki, Kiwi und Granatäpfel. Die Wintermonate hindurch erfreuten sie die Zitrusfrüchte bis in den einkehrenden Frühling. Duftende Kräuter und frisches Gemüse musste sie zu keiner Zeit missen.

Nicht weniger liebte sie es trotzdem, durch die naheliegenden Berge zu streifen. Nur dort konnte sie den intensiven Lauf der Jahreszeiten spüren, der sie so sehr an den Piemont erinnerte. Im Frühling labte die Augen nichts als junges Grün. Im Sommer lockten die angenehm kühlen Winde. Und trotz dass er sie jedes Jahr aufs Neue unendlich melancholisch stimmte, lieferte sie sich ihm dennoch aus: Dem Herbst mit seinen schillernden Farben der Laubwälder und der wiedergekehrten Stille der Natur nach dem überschwänglichen Sommerlärm der lebensfrohen Tierwelt, die sich auf die kalte Jahreszeit einstellte ... Auch wenn der Winter geruhsam einherging: Den Schnee mied sie trotzdem. Nie verführte sie das weiße Glitzern unter schönstem blauem Himmel. Der eine durchfrorene Winter im Kloster von Costigliole Saluzzo genügte ihr.

Schon immer erstaunte es sie, in welcher kurzer Zeit sich die Landschaft vor ihren Augen komplett wandelte, nachdem sie nur wenige Stunden in die Bergwelt aufgestiegen war. Ihr Garten in seinem Immergrün, noch verwöhnt von der Milde des Meeres am Golf von Neapel, unterschied sich so immens von der rauen Landschaft der beginnenden Abruzzen.

Edelfa liebte es und sie kostete es aus. Zeit hatte sie genug. Zudem mangelte es ihr nicht an unerschöpflicher Kraft für ausgedehnte Bergtouren.

Seit ihre Gegend zum Naturschutzgebiet erklärt wurde, saßen ihr ständig die Behörden im Nacken. So sehr sie sich auch über derartige Aktionen, ihrer gebeutelten süditalienischen Heimat aus der Misere zu helfen, freute, so sehr trieben diese sie an den Rand der Verzweiflung: Immer wieder forderte man nun in Abständen von ihr, sich wissenschaftlich zu betätigen. Zumeist räumte man ihr hierfür Fristen ein, damit sie den Sonderstatus, in einem Naturschutzpark dauerhaft zu wohnen, nicht verlor. Und man ihr Grundstück zwangsentegnete.

Bisher war sie dem nachgekommen. Regelmäßig hatte sie Artikel in naturwissenschaftlichen Magazinen veröffentlicht. Es machte ihr Freude und sicherte ihr zudem ein Einkommen. Auch war ein Buch von ihr erschienen, vor über einem Jahr. Wie die Zeit verflog ...

„Ach, Vater, wer hätte dies geahnt“, seufzte sie, als sie mit seinem von ihr gehüteten Brieföffner den nächsten Behördenbrief aufschlitzte. „Noch vor zwanzig, dreißig Jahren, nie hätte ich es geglaubt, wenn man mir prophezeit hätte, mit welchen Problemen ich mich einmal herumschlagen muss. Niemandem tue ich etwas. Warum lässt man mir nicht einfach meine Ruhe?“

Kurzum - man gönnte ihr keine Ruhe. Und bei der behördlichen Aufforderung, die sie nun in Händen hielt, ging ihr Seufzen in ein restlos genervtes Schimpfen über: Man schlug ihr zum Erhalt der Ausnahmegenehmigung tatsächlich vor, in Anbetracht der Größe ihres Grundstücks einen Agriturismo mit BIO-Produkten aus eigener Herstellung zu betreiben. Dazu las sie von der Einräumung einer Übergangsfrist. Diese würde ihr gegen Zahlung einer noch festzulegenden Summe selbstverständlich verlängert ...

„Ein Agriturismo<sup>1</sup>! Edelfa, du und ein Agriturismo! Und was heißt hier noch festzulegende Summe?!“ Edelfa kochte. In ihrer Entrüstung hieb sie mit der Faust so heftig auf den Schreibtisch, dass ihre übervolle Stiftschale zuerst in die Höhe hüpfte, um dann auf den Boden zu stürzen und dort ihren Inhalt gleichmäßig zu verteilen. Wutschnau-

---

<sup>1</sup> ital. Urlaub auf dem Bauernhof

bend kroch Edelfa umher und klaubte neben ihren Stiften unzählige Büro- und Heftklammern aus den zotteligen Teppichfasern.

Als sie für ihre Buchrecherchen auf eine längere Reise gegangen war, hatte sie zwangsläufig all' ihre tierischen Mitbewohner abgeschafft. Seitdem war sie ihrer Einsamkeit wiederum völlig preisgegeben. Nicht, dass es sie nicht reizen würde, wie früher Ziegen zu melken oder eine Kuh. Selbst Käse herzustellen, Pferde zu halten, sich mit Imkerei zu beschäftigen was sie bisher nie getan, doch immer wieder vorhatte.

Nichtsdestotrotz: Gestresste Großstädter, nervtötende Touristen, achtloser Müll, Ignoranz, Lärm, Öffentlichkeit unter dem eigenen Dach. - Nein. Ein entschiedenes Nein.

Sie warf den Brief auf den Poststapel. Sie hatte keine Kraft mehr für weitere Hiobsnachrichten. Niedergeschlagen flüchtete sie in ihren Garten.

Edelfa lauschte. Hatte sie richtig gehört? Sie meinte, an ihrem Grundstück hielt ein Auto. War es vielleicht Daniele?

Sie rappelte sich aus ihrem Kräuterbeet auf. Langsam lief sie um ihr Haus in Richtung der Gartenpforte und griff dabei nach einem herumliegenden Putzlappen. Noch im Gehen rieb sie die Gartenerde von ihren Händen. Als sie aufsah, erschrak sie fürchterlich. Dann ging alles rasend schnell: